

# Rosinen picken statt Hühnchen rupfen

**Ernährung und Sprache** Hugo Caviola erforscht, wie der Gebrauch von Fleischmetaphern den Fleischkonsum beeinflusst. Sprachvorschriften will er aber keine aufstellen.

Flavia von Gunten

**In unserer Sprache werden Hühnchen gerupft, Affären ausgeschlachtet, es wird rumgewurstelt und Speck durch den Mund gezogen. Was ist die Folge dieser Fleischbilder?**

Sie zeigen, dass das Fleischessen etwas Selbstverständliches ist in unserer Gesellschaft. Indem wir in Fleischmetaphern über Politik, Zwischenmenschliches oder Bildung sprechen, bestätigen wir immer wieder, dass Fleischessen normal ist.

**Greife ich im Supermarkt eher zur Wurst, wenn ich vorher nach der Salamitaktik verhandelt habe?**

Das ist zu kurz gegriffen. Die Vorstellung, dass der Gebrauch einer Fleischmetapher zum unmittelbaren Fleischkonsum führt, ist nicht haltbar. Es ist nicht so, dass wir aufhören würden, Fleisch zu essen, wenn wir auf Fleischmetaphern verzichten würden.

**Dann ist die Wirkung der Metaphern also eher gering?**

Nein! Eine Forscherin der Universität Berkeley in Kalifornien hat die unbewusste Wirkung von Metaphern empirisch nachgewiesen: Probandinnen und Probanden lasen einen Text darüber, dass die Kriminalität angestiegen sei. Bei einer Gruppe wurde die Kriminalität als Virus bezeichnet, also als Krankheit, bei einer anderen als Bestie. Beide mussten sich Massnahmen gegen die Kriminalität ausdenken. Die Virus-Gruppe wollte die Prävention stärken, die Bestie-Gruppe forderte mehr Polizeieinsätze.

**Was hat das zu tun mit der Wirkung von Fleischmetaphern?**

Beide Gruppen sagten, die Zahlen des Kriminalitätsanstieges seien ausschlaggebend gewesen für ihre Entscheidung, welche Massnahmen sie anwenden würden. Das zeigt, dass sie die Metapher übersehen haben. Wenn wir Fleischmetaphern verwenden, denken wir zwar nicht aktiv über sie nach, trotzdem prägen sie uns – indem sie eben das Fleischessen als allgegenwärtig und normal erscheinen lassen.

**Neun von zehn Menschen in der Schweiz essen Fleisch, pro Kopf sind es fast 50 Kilo pro Jahr, doppelt so viel wie vor hundert Jahren. Das belastet das Klima stark. Könnte ein veränderter Sprachgebrauch die Fleischkultur schwächen und so beitragen zum Klimaschutz?**

Der Gebrauch von Fleischmetaphern ist nur ein Puzzleteil in der Kultur des masslosen Fleischessens. Auch Fleischpreise, Mastbetriebe, Schlachthäuser, Gesetze und die Fleischwerbung spielen eine Rolle. Die Sprache prägt aber, wie wir die Welt sehen und welche Werte wir setzen. Fleisch ist ein emotional besetzter Wert, wie das Beispiel des Filets zeigt: Wenn wir die Terrasse als das «Filet» des Hauses beschreiben, drücken wir aus, dass wir sie toll finden – und bestärken indirekt, dass das Filet ein tolles Fleischstück ist.



Hugo Caviola forscht an der Schnittstelle von Sprache und Ernährung. Foto: Raphael Moser

**Andere Metaphern würden also zu einem anderen Blick auf die Welt führen.**

Ja, aber Sprachwandel ist ein langsamer Prozess, der nicht diktiert werden kann und soll, sondern aus der Gemeinschaft heraus entsteht. Als ich ein Kind war, wurden unverheiratete Frauen noch Fräulein genannt, also von den Frauen unterschieden. Breite gesellschaftliche Veränderungen haben das Fräulein weitgehend zum Verschwinden gebracht. Ähnlich stelle ich es mir mit den Fleischmetaphern vor: Unsere Forschung ist als Denkanregung gedacht, keineswegs als Sprachpolizei. Das Bewusstsein werden der fleischlastigen Sprache kann dazu beitragen, den Heissunger nach Fleisch in Bahnen zu lenken, die der Umwelt und den Tieren förderlicher sind.

**Welche fleischlosen Formulierungen schlagen Sie vor?**

Ich will niemandem vorschreiben, wie er oder sie zu sprechen hat. Denkbar wäre: Eine Sache ist einem nicht wurst, sondern egal. Ich kriege etwas von einem Kuchen, nicht von einem Braten. Statt ein Hühnchen zu rupfen, fechte ich eine Sache aus. Oder wir knacken Nüsse, picken Rosinen, und wenn es schlimm kommt, haben wir den Salat.

**Verwenden Vegetarierinnen und Veganer weniger oft Fleischmetaphern?**

Wir haben diese Frage nicht speziell untersucht, doch ich vermute, dass sie die Metaphern ebenso gebrauchen wie jene, die Fleisch essen. Sind sie sprachbewusst, werden sie vielleicht die eine oder andere Fleischmetapher vermeiden, weil sie spüren, dass sie nicht zu ihrem Lebensstil passt und nicht ausdrückt, was sie sagen wollen.

**Sind andere Sprachen als das Deutsche auch so fleischlastig?**

Es gibt Hinweise, dass alle Sprachgemeinschaften, die Fleisch essen und dies hoch werten, Metaphern dazu brauchen. Im Französischen ist schmallen «boudier», also so etwas wie «blutwurst». Man dachte früher, dass die Gefühle im Blut sitzen und dieses in der Leber entsteht. Auch die «beleidigte Leberwurst» entstammt dieser Vorstellung. Im Englischen gibt es fürs Geldverdienen in der Familie die Metapher «bring home the bacon». Man bringt also metaphorisch den Speck nach Hause, auch dies ein Beleg dafür, welche Rolle das Fleisch im Alltagsleben spielt.

## Person und Projekt

Hugo Caviola hat Germanistik und Anglistik in Basel und den USA studiert. Seit 2014 leitet er das Forschungsprojekt «Sprachkompass» am Zentrum für Nachhaltige Entwicklung und Umwelt an der Universität Bern. Neben den Untersuchungen zur Ernährung erforschte das Team des «Sprachkompasses» auch, wie die Sprache die Wahrnehmung von Landschaft und Mobilität prägt und das Denken und Handeln anleitet. (fvg)

www.sprachkompass.ch

**Sie haben die Sprache im Wikipedia-Artikel zur sogenannten Schweineproduktion, also dem, was hinter den Mauern der Mastbetriebe geschieht, untersucht. Sie bezeichnen diese als «Gruselkabinett». Was meinen Sie damit?**

Hier regiert eine Industriesprache. Es ist von Schweineproduktion die Rede, von Ferkelerzeugung, Erdrückungsverlusten, Schlachtreife und Fleischleistung. Die Ausdrücke zeigen, wie Tiere in eine Industrieware verwandelt werden.

**Mit welcher Wirkung?**

Die Würde des Tieres wird ausgeblendet. Wenn ein Tier zur Ware wird, kann man mit ihm umgehen wie mit einem Industrieprodukt. Was ja auch passiert in der Massentierhaltung. Diese Betriebe sind aber ausgelagert an Orte, die wir im Alltag nicht sehen...

**... und nicht darüber reden.**

Genau, eine Abkoppelung geschieht auch in der Sprache: Begriffe wie Wurfgrösse, Fleischleistung, Bemuskelung schaffen eine emotionale Distanz zum lebendigen Tier – und schaffen die Grundlage, dass wir beim Fleischessen ausblenden, was eigentlich auf dem Teller liegt.

**Das Entrecote könnte genauso «tierisches Leichenteil» heissen.**

Oder «Erwerbsmöglichkeit für Schlacht- und Mastbetriebe». Welche Wörter wir wählen, drückt unsere Interessen aus. Erst durch die verschiedenen sprachlichen Perspektiven entsteht das, was wir Realität nennen.

**In Ihrer Forschung beschäftigen Sie sich auch mit Food-Waste. Etwa ein Drittel der Nahrungsmittel geht verloren zwischen Acker und Teller. Welche Rolle spielt die Sprache hierbei?**

Die Sprache über Food-Waste blendet die «Täterin» oder den «Täter» oft aus. Das Thema wird versachlicht, eine emotionale Distanz aufgebaut.

**Können Sie ein Beispiel geben?**

Der Begriff Food-Waste erschwert es, die Person in den Blick zu bekommen, die das Essen verschwendet. Das englische Verb «waste» hat es noch nicht geschafft, im Deutschen verwendet zu werden: «Ich waste» oder «du wastest» sind nicht geläufig.

**Menschen können sich so aus der Verantwortung stehlen.**

Diesen linguistischen Befund stützt eine Studie des Bundesamtes für Umwelt: Sie gelangt zum Schluss, dass Verschwendungstäter sich gern selbst entlasten. Viele Befragte sehen Food-Waste als Problem, glauben aber, dass vor allem ihre Mitmenschen schuld sind daran.

**Wir müssten also Formulierungen finden, welche die Menschen als «Täterinnen» der Verschwendung benennen.**

Ja, ausserdem sollten damit erstrebenswerte Rollen verbunden sein. Die Begriffe sollten für gute Taten stehen. «Lebensmittelretter» fände ich ein tolles Wort.